
 IV. Von Musik.

So sprach die „Kritik der alleingestendenden ästhetischen Urtheilskraft“ von Poesie und Beredsamkeit, von Plastik und Baukunst, von Malerei, Lustgärtnerei, Ameublement und Kleidung; unglücklich blieb von den schönen Künsten die Musik übrig, und wohin diese? Sie werde „ein schönes Spiel der Empfindungen, die von außen erzeugt werden, und das sich gleichwohl doch muß allgemein mittheilen lassen; welche schöne Kunst sodann nichts anders als die Proportion der verschiedenen Grade der Stimmung (Spannung) des Sinns seyn kann, dem die Empfindung angehört, d. i. den Ton desselben betreffen, und in dieser weitläufigen Bedeutung des Worts kann sie in das künstliche Spiel mit dem Tone der Empfindung des Gehörs und der des Gefühls, mithin in Musik und Farbenkunst eingetheilt werden.“*) Da jede Empfindung nicht der Töne allein, Grade, mit-

 *) S. 208, 209.

hin auch Grade der Stimmung unsres Organs haben muß, und jeder Grad Proportionen annimmt, weil er selbst Proportion ist; da ferner alle Empfindungen in uns ein sensorium commune, mithin einen gemeinschaftlichen Maasstab haben, mittelst dessen wir die Empfindungen der verschiedensten Organe gleichstimmig berechnen: so ist für die Tonkunst hiemit nichts gesagt. Vollends Farben- und Ton-; Ton- und Farben- Kunst zusammengestellt; als ob Farben ohne Zeichnung sich als Medien der Kunst Tönen gleichstellen ließen; endlich „ein schönes Spiel der Empfindungen, die von aussen erzeugt werden, und das sich gleichwohl doch muß allgemein mittheilen lassen;“ da jedermann weiß, daß die durch Töne erregte Empfindungen dieser apodiktisch- allgemeinen Mittheilung am wenigsten fähig sind — was ist darüber zu sagen? Zurück auf unsern Weg?

Musik, eine Kunst der Menschheit.

Wir nahmen wahr, daß

1. In der gesammten Natur alle elastischen Körper auf einen Stoß oder Strich (uns hörbar oder minder hörbar) ihr Inneres, d. i. ihre erregten und sich wieder herstellenden Kräfte zu erkennen geben. Dies nennen wir Schall, und feiner erregt, Klang; Klang, der jede ähnliche Organisation in gleiche Schwingung versetzt, und bey ent-

empfindenden Wesen eine analoge Empfindung wirkt.
Wir fanden

2. Daß auch hier der Mensch ein allgemeiner Theilnehmer, ein Akroatischer des Universum sey, daß er jedem erregten Wesen, dessen Stimme zu ihm gelangt, sein Mitgefühl leihen müsse. Beobachtungen gemäß reicht sein von außen verborgenstes Gehörorgan am tiefsten ins Innere des Haupts, dem empfindenden Gemein Sinn zunächst sich nahend, und so verbreitet, daß, wie Erfahrungen zeigen, wir fast mit unserm ganzen Körper hören. Wir erinnerten uns

3. Daß jeder Ton seine Art der Bewegung, seine bedeutende Macht habe. Nicht nur jedem klangbaren Körper, jedem als Instrument gebrauchten Naturwesen steht seine Art der Tönung, sondern auch jeder Schwingung ihre Modulation und mit dieser ihre eigne Weise zu, auf unsre Empfindung zu wirken. Wir fanden

4. Daß es für unser Ohr eine Leiter von Tönen gebe, deren Sprossen durch einander bestimmt, von einander unauflösbar, deren Schwinglinie aber, und mit ihr unser Gang auf dieser Leiter vieler Veränderungen fähig, mithin in den Händen der Kunst ein Werkzeug zu Erregung vielartiger Empfindungen sey; daß diese Gänge und Modulationen als Empfindungen desselben Geschöpfs in ihren Arten wiederkommen müssen, eben aber durch ihr Wiederkommen, in derselben oder auf verschiedene Weise, unserer innern Elasticität Schwung und Wiederherstellung, Druck und Hebung, kurz die Wirksamkeit geben, die so vielartig, schnell

und mächtig sonst nichts ihr geben kann. Das empfindende Geschöpf fühlt sich bewegt, d. i. aus seiner Ruhe gebracht und dadurch veranlaßt, durch eigne innere Kraft sich dieselbe wiederzugeben. Es fühlt sich nach Verhältnissen, mithin angenehm bewegt, geschwungen, und kann nicht anders als in solchem Verhältniß zur Ruhe wieder zurückkehren. Dies ist Musik, nichts anders.

5. Alles also, was in der Natur tönt, ist Musik; es hat ihre Elemente in sich; und verlangt nur eine Hand, die sie hervorlocke, ein Ohr, das sie höre, ein Mitgefühl, das sie vernehme. Kein Künstler erfand einen Ton, oder gab ihm eine Macht, die er in der Natur und in seinem Instrument nicht habe; er fand ihn aber und zwang ihn mit süßer Macht hervor. Der Compositeur fand Gänge der Töne, und zwingt sie uns mit sanfter Gewalt auf. *) Nicht „von außen werden die Empfindungen der Musik erzeugt,“ sondern in uns, in uns; von außen kommt uns nur der allbewegende süße Klang, der, harmonisch und melodisch erregt,

*) Πραγμα δ'εσι μουσικη

Και εχθυ τι και καρπυλον. Εξευρισκε τς

Αει τι καινον τοις επινοειν δυναμενοις.

Ein tiefes, ein an Biegung reiches Werk
Ist die Musik; sie findet stets ein Neues
Dem aus, der sie verfehlt.

was seiner fähig ist, auch harmonisch und melodisch reget.

6. Gleichergestalt wissen wir, daß die Stimme jedes Gleichartigen sich dem Gleichartigen vorzüglich mittheilt; eine Folge des genetischen Begriffes der Musik überhaupt. Im gleichartigen Instrument klingen die angeklungenen Töne am stärksten und reinsten wieder. So auch in lebendigen Wesen. Die Stimme des Geschlechts theilt sich dem Geschlecht, vornehmlich wenn es in Gesellschaft, in Heerden lebt, sympathetisch mit, wie die Naturgeschichte es in Zahllosen Beispielen erweist. Ein Laut des Geängsteten ruft alle zusammen, läßt ihnen, so lang' er tönt, keine Ruhe; angstvoll jammern sie und eilen zur Hülfe. Die Töne der Freude, des Verlangens rufen den, den sie angehn, eben so gewaltsam. Die ursprüngliche Macht der Töne beruht also nicht auf der „Proportion der verschiedenen Grade der Stimmung des Gehörs“ allein, als ob dem Ohr die Empfindung angehörte, und es sich selbst, isolirt von der Schöpfung, Töne schüfe; dies ist nur Zustand des Traums oder der Krankheit, der ein Wachen und eine Gesundheit voraussetzt. Die Macht des Tons, der Ruf der Leidenschaften gehört dem ganzen Geschlecht, seinem Körper- und Geistesbau sympathetisch. Es ist die Stimme der Natur, Energie des Innigbewegten, seinem ganzen Geschlecht sich zum Mitgefühl verkündend; es ist harmonische Bewegung.

7. Daher der Tanz: denn da die Töne der Musik Zeitmäßige Schwingungen sind, so regen sie, wie die Empfindung sie maas, hob, senkte, den

Körper; der Rhythmus ihres Ausdrucks drückt sich aus durch seinen Rhythmus. Daher auch die mit der Musik verbundene Gebehrdung. Stark bewegt kann der Naturmensch sich ihrer kaum enthalten; er drückt aus, was er höret, durch Züge des Gesichts, durch Schwingungen der Hand, durch Stellung und Beugung. Die Tänze der Natur und überhaupt der warmen heftigbewegten Völker sind alle pantomimisch. Auch bey den Griechen wars nicht anders; sie sprechen von der Musik als der Führerin des Tanzes, eines Tanzes jeder Seelenbewegung. *)

8. Da also durch ein Band der Natur Musik, Tanz und Gebehrdung als Typen und Ektypen einer gemeinschaftlichen Energie innig verbunden sind, konnte ihnen der natürlichste Ektypus, die Mitstimme der Empfindenden fehlen? Wir stimmen ein, wo Stimmen erklingen; die Gewalt der Ehre, insonderheit im Augenblick des Einfallens und Wiedereinfallens ist unbeschreibbar. Unbeschreibbar die Anmuth der Stimmen, die einander begleiten; sie sind Eins und nicht Eins; sie verlassen, suchen, verfolgen, widersprechen, bekämpfen, verstärken, vernichten einander, und erwecken und beleben und trösten und schmeicheln und umarmen einander wieder, bis sie zuletzt in Einem Ton ersterben. Es giebt kein süßer Bild des Suchens und Findens

*) Σαλπιγξ, μελπη, μελπηθρον u. s. Die gemeinsten Worte über die Musik drücken Klang und Tanz zugleich aus.

des freundschaftlichen Zwistes und der Versöhnung, des Verlierens und der Sehnsucht, der zweifelnden und ganzen Wiedererkennung, endlich der völligen süßen Vereinigung und Verschmelzung als diese zwei- und mehrstimmige Tongänge, Tonkämpfe, Wortlos oder von Worten begleitet. Im letzten Fall sind die Worte nicht etwa träge Ausleger dessen, was jenes anmuthige Labyrinth bedeute, sondern in ihm wirkende Kämpfer.

9. Es war Natur der Sache, daß die Musik sich zuerst und lange an Tänze und Lieder hielt, nicht etwa blos, wie man meynt, des bessern Verständnisses wegen, so daß der Tanz und das Lied dem Gefühllosen doch etwa sage, was Töne und Tongänge bedeuten. Ihnen Gefühllos verstände er dies Band doch nicht. Der für die Musik Gefühllose kann es sich nicht erklären, warum man bey solchen Worten so geige oder überhaupt bey Tönen tanze. „Tolles Hüpfen und Springen! und wie ermüden sie sich ohne Zweck, Zweckmäßig, d. i. kritisch = ästhetisch! Und warum singt Sie? Sage sie, was sie will; es ist unnatürlich, daß man im Affekt singe; man redet.“ Ueber die Oper hat man oft so gesprochen, und nannte es kritisiren; über die Wortlose Musik nicht anders. „Que me veux „tu, Sonate? Das Adagio klingt schön und zärtlich; warum legt man ihm aber keine Worte unter? Und wie jagen die Töne jetzt wild und toll „hinter =, durch =, über =, unter =, neben einander! „Das unsinnige Ding heißt Pråsto?“ Dem Pråsto wären nun freylich keine Worte unterzulegen: denn welche Nachtigall könnte sie, jeder Stimme gegenwärtig, pfeifen oder schleifen?

10. Aus einem viel innigern Grunde als einer solchen Verständigung wegen hielt die Musik sich lange an Tanz und Lied; weil diese nämlich der Ectypus ihres Typus, der gleichnatürliche Ausdruck ihrer Energie ist, der Zeitmäßigen Schwingung, des Rhythmus. Wie man nicht ohne Musik tanzt, so hört das junge Volk jene nicht ohne Lust zu tanzen; sie hüpfen ihnen in Gliedern und in Gebärden. Bey einem Zeitungsartikeln denkt niemand an Musik; lese man aber eine Stelle, die ganz und innig Sprache der Empfindung ist; man will, man muß sie laut lesen mit Ton und Gebärde. Ton und Gebärde rufen zu ihr die Musik, wie gegenseitig zu süßen melodischen Gängen man Worte sich nicht nur wünscht, sondern in der Empfindung sie auch ohne Sprache sich selbst dichtet. Dies Naturband zwischen Ton, Gebärde, Tanz und Wort erkannten oder empfanden alle Völker, und überließen sich dem ganzen Ausdruck ihrer Empfindung. Was die Natur gebunden hatte, ja was im Ausdruck der verschiedenen Sinne Eins war, wollten sie gewaltsam nicht scheiden. Daher blieb die griechische Musik so lange und gern dem Tanz, der Gebärde, den Chören, der dramatischen Vorstellung, und diese ihr treu; als eines Stammes Geschwister liebten sie sich und vervollkommneten einander, wie Aus- und Abdruck. Nach der entschiednen Vortrefflichkeit, in welcher wir die dramatische und lyrische Poesie, überhaupt auch die durch Gesang und Declamation gebildete Sprache der Griechen kennen, können wir von ihrer Musik, sofern sie Tanz, Gesang, Gebärden und Worte ver-

giert und leitet, wie auch von diesen ihr entsprechenden Künsten nicht groß und zart genug denken.

11. An der hohen Wirkung also, die diese so natürlich einander gehörende Künste in einer Geistvollen Verknüpfung machen, ist nicht zu zweifeln, da beglaubte Zeugnisse, sowohl aus der Vorwelt, als noch jetzt aus Beyspielen musikalisch-poetischer Tanz- und Freudevölker es bezeugen und die Natur der Sache selbst es fodert. Wem blieben nicht die Töne, wem die leidenschaftlichen Gebärden einer Stimme, die Ton, Gebärde und Wort hervoll verband, Tagelang unaustilgbar in der Seele? Ein so inniges Band ist zwischen Gebärde und Ton, zwischen Stimme und Empfindung, daß wir, im Augenblick des Vernehmens, der Sängerin alles das als das eigenste Eigenthum ihres Herzens zutrauen, zuglauben, was sie uns so zauberisch-natürlich mittheilt. Es sind ja, sagen wir, jetzt ihre Worte, ihre Töne; der Künstler gab nur Anlaß, daß die Belebterin ihr Inneres zeige. Was Musik und Tanz vermöge, mögen *Noverre's* Briefe darüber *) sagen; und wer kennt nicht, auch ohne Action, nur von Tönen begleitet, die Gewalt der Dichtkunst? Außer den Italiänern alter und neuer Zeit, wem ward nicht von *Händels*, *Glucks*, *Mozarts* Zauberönen die ganze Seele bewegt?

12. Drey Regionen insonderheit sind, in denen Wort und Ton, Ton und Gebärde, mit ein-

*) *Noverre* Briefe über die Tanzkunst, übersetzt Hamb. und Bremen 1769.

ander innig verbunden, aufs stärkste wirken, das Reich der Andacht, der Liebe und der wirkenden Macht. Der Andacht stehen alle Gefühle zu Gebot, von der sinkenden Ohnmacht zur umfassendsten Kraft und Allmacht, von banger Traurigkeit zu lautem Jubel. Das Einfachste in Worten, Tönen und Gebärden bezeichnet und wirkt hier das Größeste, das Meiste. Das Reich der Liebe hat auch sein Maximum im Verlangen und Erlangen, in Kampf und Sieg, in Trauer und Freude. Das Zarte ist sein Charakter. Macht endlich verändert die Natur; sie schafft und schafft um durch Muth, durch Entschluß und Handlung. Wink und Werden ist ihre Losung. In allen drey Reichen besitzen wir die vortrefflichsten Meisterwerke, gegen welche es undankbare Versündigung und ein Zeichen des fühllosen Ungeschmacks wäre, Eine Gattung der andern aufzuopfern. Jeder bleibe ihr Ort, ihre Zeit. Auch die sogenannte malerische Musik ist an Stelle und Ort nicht verwerflich, wenn sie, die Naturkräfte bändigend oder erregend, wie eine Stimme der Unsichtbaren, das mächtige Wort unterstützt, den wagenden Entschluß belebet. *) Auch der spielenden, der scherzhaften Musik bleibe ihr Werth: denn ist unser Geistreichstes, munterstes Daseyn nicht Scherz und Freude?

*) E. Engel an Reichard von der musikalischen Malerei. Berlin 1780. Derselben in den metaphysischen Ketzereyen den lesenswürdigen Aufsatz über Tonkunst, Melodie und musikalischen Ausdruck. Band 2. S. 385.

13. Mißverstanden wäre indeß dieß Alles, wenn man folgern wollte, daß der Ton nie sich vom Wort oder von der Gebehrde trennen dürfe, so daß diese ihn bey jedem kleinsten Schritt begleiten und dolmetschen müßten. Lästige Begleiter sodann; und was wollen sie in jeder Note des Ueberganges, durch Wort oder Gebehrde interpretiren? Gedanken zu bezeichnen ist uns die Rede gegeben; Empfindungen stammelt sie nur, und drückt in ihnen mehr aus durch das was sie nicht, als was sie saget. Eine schwächende Empfindung wird unerträglich, indem dies Geschwäß sie eben ersehen will und damit als unwahr zeigt. Töne dürfen sich verfolgen und überjagen, einander widersprechen und wiederholen; das Fliehen und Wiederkommen dieser zauberischen Luftgeister ist eben das Wesen der Kunst, die durch Schwingung wirkt. Worte dagegen, die über einander stürzen und stolpern, die jedem Bogenstrich nachhaschen, jedem Lufthauch nachsaufen, sind, zumal bey langsam spröchenden Völkern ein der Sprache und Musik unziemendes Geplauder. Auch die Musik muß Freiheit haben, allein zu sprechen, wie ja die Zunge für sich spricht, und Gesang und Rede nicht völlig dieselben Werkzeuge gebrauchen. Ohne Worte, blos durch und an sich, hat sich die Musik zur Kunst ihrer Art gebildet. Pan, der auf seinem Schilfrohr die Echo rief und keine Worte, keine Gebehrden dazu brauchte, Er war Pan, Aufrufer und Verkündiger der Musik des Universum. Apollo, der die Leyer erfand, als ihm der Schwan allein horchte, ward durch sich und diese Leyer, Stifter aller Musenchöre. Orpheus durch die Sprache seines Saitenspiels

bewegte den Orkus; Worten eines Sterblichen hätten die Eumeniden nicht gehorcht.

Habt ihr also, ihr, die ihr die Musik der Töne als solche verachtet, und ihr nichts abgewinnen könnt, ohne Worte nichts mit ihr; so bleibet ihr fern. Sehet sie als ein Spiel an, worinn sich „zweckmäßig = zwecklos“ lebendige Instrumente üben. Ihr aber, Tonkünstler, schreibt eurem Musiksaal nach Art des Plato die Worte vor: „Kein Musenloser gehe hinein!“

14. Wie schwer es der Musik worden sey, sich von ihren Schwestern, Worten und Gebärden zu trennen, und für sich selbst als Kunst auszubilden, erweist der langsame Gang ihrer Geschichte. Ein eignes zwingendes Mittel ward erfordert, sie selbstständig zu machen und von fremder Beyhülfe zu sondern.

Bei den Griechen nämlich hatte Tonkunst die Poesie, ihr dienend, meistens also nur recitativisch, geleitet; an Arten des Vortrages gewann sie dadurch viel, aber nur als Dienerin unter der Herrschaft des Dichters. Im Tanz, wo sie die Gebieterin schien, gebot ihr das Fest, der Kreis, die Gestalt und Gebärdekunst der Menschen. Was half ihr empor, daß sie sich, eigener Kraft vertrauend, auf eignen Flügeln emporhob? Was war das Etwas, das sie von allem Fremden, vom Anblick, Tanz, Gebärden, selbst von der begleitenden Stimme sonderte? Die *U n d a c h t*. Andacht ist's, die den Menschen und eine Menschenversammlung über Worte und Gebärden erhebt, da dann seinen Gefühlen nichts bleibt

als — Töne. Was hat sie nicht aber an diesen Tönen, d. i. an den ihnen anhängenden Empfindungen? Was mangelt ihr in diesem hohen freien Reich?

15. Die Andacht will nicht sehen, wer singt; vom Himmel kommen ihr die Töne; sie singt im Herzen; das Herz selbst singet und spielt. Wie also der Ton von der getroffenen Saite oder aus seinem engen Rohr losgemacht, frey in den Lüften hallet, sicher, daß er jedes mitfühlende Wesen ergreift und allenthalben wiederhallend, im Kampfe des Wiederhalls sich neu gebiert, neu mittheilet: so schwebt, von Tönen emporgetragen, die Andacht rein und frei über der Erde, genießend in Einem das All, in Einem Ton harmonisch alle Töne. Und da sie in jeder kleinen Dissonanz sich selbst fühlt, fühlend im engen Umfang unsrer wenigen Tongänge und Tonarten alle Schwingungen, Bewegungen, Modos, Accentuationen des Weltgeistes, des Weltalls; wäre es noch Frage, ob die Musik jede Kunst die am Sichtbaren haftet, an innerer Wirksamkeit übertroffen werde? Sie muß sie übertreffen, wie Geist den Körper: denn sie ist Geist, verwandt mit der großen Natur innersten Kraft, der Bewegung. Was anschaulich dem Menschen nicht werden kann, wird ihm in ihrer Weise, in ihrer Weise allein, mittheilbar, die Welt des Unsichtbaren. Sie spricht mit ihm, regend, wirkend; er selbst; (er weiß nicht wie?) ohne Mühe und so mächtig, ihr mitwirkend.

16. Vorübergehend also ist jeder Augenblick dieser Kunst und muß es seyn: denn eben das kürzer und länger, stärker und schwächer, höher

höher und tiefer, mehr und minder ist seine Bedeutung, sein Eindruck. Im Kommen und Gehen, im Werden und Gewesenseyn liegt die Siegeskraft des Tons und der Empfindung. Wie jener und diese sich mit mehreren verschmelzen, sich heben, sinken, untergehn und am gespannten Seil der Harmonie nach ewigen, unauflösbaren Gesetzen wieder emporkommen und neu wirken, so mein Gemüth, mein Muth, meine Liebe und Hoffnung. Dagegen jede Kunst des Anschauens, die an beschränkten Gegenständen und Gehehrden, gar an Localfarben haftet, obwohl sie auf Einmal alles zeigt, dennoch nur langsam begreifen wird, und weil nichts Sichtbares Vollkommenheit gewähren kann, zuletzt mit Ersättigung lohnt, gleichsam sich selbst überdaurend. Auf leichten Tönen kommt und flohet ihr davon, ihr wandelnden Luftgeister, bewegtet mein Herz und liebet nach in mir, durch euch, zu euch eine unendliche Sehnsucht.

17. Uebrigens ist der Streit über den Werth der Künste unter einander, oder in Rücksicht auf die Natur des Menschen allezeit leer und nichtig. Raum kann nicht Zeit, Zeit nicht Raum, das Sichtbare nicht hörbar, dies nicht sichtbar gemacht werden; keines maasse sich ein fremdes Gebiet an, herrsche in dem seinigen aber desto mächtiger, gewisser, edler. Eben dadurch, daß die Künste in Ansehung ihres Mediums einander ausschließen, gewinnen sie ihr Reich; vereinigt nirgend als in der Natur des Menschen, im Mittelpunkt unsrer Empfindung. Wie diese sie genießen und ordnen soll, hängt von unsrem Geschmack, oder vielmehr von der ordnenden Verherders Werke 3. Phil. u. Gesch. XV. P. Kalligone.

nunft ab. Will diese, weil zwischen Tönen und Farben eine Analogie gedacht werden kann, Töne als Farben, Farben als Töne behandeln, in der Musik Bilder sehen und die Gemälde der Dichtkunst wie sie der Dichter schuf, in Pastell mahlen: so thue sie's. Die Künste selbst sind an diesem Nichtgeschmack einer Uftervernunft unschuldig.

* * *

Die „allgemein gültig = nothwendigen Urtheile der kritischen Urtheilskraft von der Verbindung der schönen Künste in einem und demselben Produkt, dergleichen die Vergleichung des ästhetischen Werths der schönen Künste unter einander“ *) werden uns also nicht lange beschäftigen. Ist die Musik ein „Tonspiel, wie die Malerei eine Farbenkunst ist, wo bei der ersten noch die Frage bleibt, ob sie als eine schöne oder nur als eine angenehme Kunst (wie die Kochkunst etwa, wie das Glücks- und Lachspiel) zu betrachten sey:“ **) so darf die kritische Behauptung nicht befremden, daß sie „ohne Begriffe durch lauter Empfindungen, die von außen erzeugt werden, spreche, blos vorübergehend und mehr Genuß als Cultur sey, (das Gedanken- spiel, was nebenbei dadurch erregt wird, sey blos die Wirkung einer gleichsam mechanischen Association) daß sie also durch Vernunft be-

*) S. 211 — 219.

**) S. 222 — 227.

urtheilt, weniger Werth als jede andre der schönen Künste habe. Daher verlange sie, wie jeder Genuß, öftern Wechsel, und halte die mehrmalige Wiederholung nicht aus, ohne Ueberdruß zu erzeugen.“ Zuwider aller Erfahrung. Gerade die Musik leitet und fodert unter allen Künsten am meisten Wiederholung; bey keiner wird das ancóra so oft gehört. Eine bloße Zersetzung der Töne, d. i. Harmonie ermüdet und muß ermüden, weil sie immer Dasselbe, dazu ein sehr Bekanntes saget; eigentliche Musik aber, d. i. Melodie, die Schwunglinie des ganzen Ganges der Töne, wird eben durch ihr Wiederkommen erfreuender; bis zum Entzücken kann ihre Wirkung steigen. Stellen, die uns innig rühren, können wir nicht genug hören. Ach, und sie verhalten! unersättlich wünschen wir also ihre Rückkehr, bis sie (so meynen wir) mit uns gehn und unsre Seele bleiben. Bilder verlassen uns und verdämmern; Töne gehen mit uns als unsre innigsten Freunde, die von Kindheit auf uns aufmunterten und erhoben, erfreueten und stärkten. „Wenn man den Werth der schönen Künste nach der Cultur schätzt, die sie dem Gemüth verschaffen, und die Erweiterung der Vermögen, welche in der Urtheilskraft zum Erkenntniß zusammen kommen müssen, zum Maasstabe nimmt, so hat Musik unter den schönen Künsten den untersten Platz, weil sie blos mit Empfindungen spielt.“ Glende Musik, die dieses thut; tonloses Gemüth, das in jeder Musik nur ein Spiel mit Empfindungen höret.

— Do but note a wild and wanton herd
Or race of youthful and unhandled colts

Fetching mad bounds, bellowing and neigh-
 ing loud

If they perchance but hear a trumpet
 Or any air of musik touch their ears,
 You shall perceive them make a mutual
 stand,

Their savage eyes turn'd to a modest gaze
 By the sweet pow'r of musik. Therefore
 the Poet

Did feign that Orpheus drew trees, stones
 and floods;

Since nought so stokis'h, hard and full of
 rage

But musik for the time doth changge
 his nature. *)

Sollte man ohne alle Fabel die Wirkungen sammeln, die Töne und Lieder aufs menschliche Gemüth einzeln und in Familien, Haufen, Versammlungen, Nationen gemacht haben, eine Reihe von Wundergeschichten würde die Musik vom untersten Platz, auf welchen sie gestellt ward, auch in Beziehung auf die Cultur der Menschheit hoch empor heben. „Die Ideen der Musik sind von transitorischem Eindruck; sie erlöschen entweder gänzlich, oder wenn sie unwillkürlich von der Einbildungskraft wiederholt werden, sind sie uns

*) Shakesp. Merchand of Venice. Act. V. sc. I.

her lästig als angenehm." *) Glende Musik, die unwillkürlich wiederkommend zur Last wird! und ein Gemüth, dem wiederkommende Töne, die ihm einst anmuthig waren, zur Last werden, in welchem Zustande befände sich dieses? In Träumen selbst klingt uns nichts himmlischer als Musik; sie übertrifft an Reiz alle geträumte schöne Gestalten. Den Sterbenden endlich, wie Beispiele erweisen, hebt Ein im Innern gehörter Ton von der Erde.

*) S. 219.

L e i b n i z,

über Macht und Anwendung der Musik.

„Bekannt ist, daß Märtyrer die grausamsten Qualen nur dadurch überstanden, daß eine starke Vorstellung zukünftiger Freuden ihren gegenwärtigen Schmerz besiegte. Der Weise also, wenn er sich Einmal und auf Immer die Schönheit des zukünftigen Lebens, d. i. Gottes und der Harmonie der Dinge stark eingepreßt hat, und daraus fortwährende Freude schöpft, wird, darauf immer zurückkommen, dies Ende stets vor Augen haben, so daß ihn nichts von dieser Liebe zu scheiden vermag.

Von Jugend auf sollte den Menschen, Weisen sowohl als dem Volk, durch alle Mittel der Künste dieser Eindruck eingepflanzt werden. Und da ein starker Eindruck entweder durch Gemälde oder durch Töne erweckt wird (die Eindrücke der übrigen Sinne sind gröber und nicht so bedeutend): so ist der Eindruck durch Gemälde zwar entwickelter, weil das Gemälde vor uns bleibet, der Eindruck durch Töne aber ist stärker: denn er enthält Bewe-

gung; überdem bringen auch Worte, die die Töne begleiten, das Andenken jener Gemählde von selbst hervor. Gesänge also, die sowohl Bilder erwecken; als durch Töne bewegen, haben eine unglaubliche Gewalt; durch Töne kann ein Mensch in alle Affekten, in jeden Zustand versetzt werden.

Die Reformatoren haben sich dieses Mittels sehr bedient: Deutschland und Frankreich sind durch Gesänge reformirt worden. Ja noch jetzt ist kein Handwerker, keine Näherin, die nicht durch Gesänge sich die Stunden kürzen, und den Ueberdruß der Arbeit mit inniggeföhlttem Vergnügen hinwegsingen sollte.

Ich glaube daher, daß Dichter sich um den Staat nicht besser verdient machen können, als wenn sie edle Freuden des Gemüths durch Gesänge dem Volk einsingen und einprägen. Denn auch schlechte Gesinnungen und Affekten, auch Laster prägen sich durch Drama's und Lieder ein; und da es einmal Vorurtheil des Volks ist, „Liebeslieder seyn die schönsten Lieder;“ so, wenn jede edlere Liebe, wenn alle Freuden der Unschuld und Tugend wie Harmonieen einer andern Welt in Gesänge gebracht und mit aller Anmuth der Musik Menschen von Kindheit auf eingesungen würden, so stünde es vielleicht besser um die menschliche Gesellschaft.

Sind Gesänge vermögend, das Gemüth in die höchste Freude zu setzen, können Krieger durch Trostmeten- und Kriegslieder den Tod zu verachten, belebt und angefeuert werden, kann überhaupt die Musik alle Affekten erregen; so kann auch jeder

sodann durch eine lebhaftere Erinnerung und Wiederholung dieser Gefänge sich selbst Affekten erregen, sich selbst die Freude dieser Affekten gewähren. Die Sybariten setzten Preise für den aus, der ein neues Vergnügen erfände; ein Christenstaat, glaube ich, wäre dem am meisten verbunden, der, daß Tugend und Pietät den Menschen das Angenehmste, das Entzückendste würde, durch jedes Mittel bewirkte. *)

*) Leibnit. opp. T. VI. p. 306.